

# KIM

ZAEN

Komplementäre  
und integrative  
Medizin

# 11

18. Jahrgang  
ISSN 1863-3678

Ärztezeitschrift für Naturheilverfahren

## Der Weg der ätherischen Öle

Von der Pflanze bis  
zur klinischen Anwendung

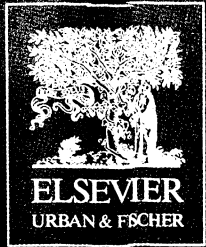
## Aromatherapie und Naturwissenschaft

Kritische Betrachtung eines  
vermeintlichen Widerspruchs

## Physiologie des Riechens

Ein komplexer Vorgang:  
Vom Molekül zur Wahrnehmung

# Aromatherapie Ätherische Öle



Komplementäre  
und integrative  
Medizin

Ärztezeitschrift für Naturheilverfahren

**Organ des ärztlichen Fachverbandes ZAEN**

**Herausgeber**

Zentralverband der Ärzte für Naturheilverfahren und Regulationsmedizin e.V.,  
Freudenstadt

**Wissenschaftlicher Herausgeber**

Dr. Antonius Pollmann, Hamburg

**Chefredakteurin**

Dr. Sabine Schmidt, München

**Redaktionsleitung**

Dr. Doortje Cramer-Scharnagl, Edewecht

**Wissenschaftlicher Beirat**

Prof. Dr. Dr. Martin Hörning, Steinheim  
Dr. Christian Dogs, Scheidegg  
Dr. Michael Hadulla, Heidelberg  
Dr. Richard Krassnigg, Neunkirchen-Seelscheid  
Dr. Norbert Missel, Dresden  
Dr. Jürgen Rehder, Hamburg  
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Heinz Schilcher, München  
Dr. Wolfgang Schmitz-Harbauer, Krefeld  
Dr. Birgit Zöller, Heidelberg

Vorsitz  
Psychotherapie  
Homöopathie  
EAV  
Klassische Naturheilverfahren  
Neuraltherapie nach Huneke  
Phytotherapie  
Komplementäre Verfahren  
Schmerztherapie



Amsterdam · Boston · Jena · London · New York · Oxford · Paris · Philadelphia · San Diego · St. Louis

# Inhalt

03	<b>Editorial</b>	
06	<b>Kommentar</b>	Natura sanat 06
08	<b>Originalia und Übersichten</b>	Der Weg der ätherischen Öle von der Pflanze bis zur klinischen Anwendung 08 Aromatherapie und Naturwissenschaft – ein Widerspruch? 14 Kritische Anmerkungen zur keimhemmenden Wirkung ätherischer Öle und deren Bestandteile 20 Physiologie des Riechens: Vom Molekül zur Wahrnehmung 24
24	<b>Fortbildung</b>	Anwendung ätherischer Öle in der Geburtshilfe 29
29	<b>Praxis</b>	(-)-alpha-Bisabolol zur Behandlung einer infizierten Hüft-Endoprothese 35
39	<b>Aus dem Verband</b>	ZAEN: Der ZAEN-Vorstand positioniert sich neu 39 IGNH: Neuraltherapie in Lateinamerika 40 EAV: Termine 41
42	<b>Für Sie gelesen</b>	Wirkung von Sandelholzöl bei inhalativer Aufnahme 42
44	<b>Kaleidoskop</b>	Die Zukunft der Phytotherapie 44 Historische Perspektiven in der Homöopathie 48
52	<b>Aus der Industrie</b>	100 Jahre TRUW 52
53	<b>Bücher</b>	Der Kameramörder 53 Aromatherapie – Lexikon der heilsamen Düfte 53 Leitfaden Phytotherapie 54
55	<b>Impressum</b>	
56	<b>Vorschau</b>	



Geschichtsschreibung und Interessen – Teil 2 der Artikelserie

# Historische Perspektiven in der Homöopathie

Historische Perspektiven ermöglichen nicht nur eine aktualisierte Standortbestimmung der Homöopathie innerhalb sich wandelnder politischer, sozialer und ökonomischer Rahmenbedingungen, sondern eröffnen auch neue Gestaltungsspielräume. Medizinhistorisches Grundlagenwissen ist aber ebenso für gezielte homöopathische Standespolitik von Vorteil. Einige Reflexionen über Ursprung und Zweck von Historiografie mögen dies verdeutlichen.

**J.M. Schmidt**

Wer hat bzw. hatte seit jeher ein Interesse, Geschichte für sich schreiben zu lassen? Traditionell waren es Könige, Fürsten und Dynastien, später auch Unternehmer und Institutionen sowie Wissenschaftler und Mediziner. Gemeinsam war diesen Personen oder Gruppen der Stolz auf das Erreichte und der Wunsch nach einer sich selbst glorifizierenden Rückschau.

So ist es sicher kein Zufall, dass die ersten Lehrstühle für Medizingeschichte Anfang des 20. Jahrhunderts an medizinischen Fakultäten eingerichtet wurden, in einer Zeit, als die akademische Medizin bis dahin ungeahnte Erfolge feiern konnte und die professionalisierte Ärzteschaft gesellschaftlich hoch angesehen

war. In so einer Situation leistete man es sich gerne, Medizinhistoriker zu berufen, um sich dann aus berufenem Munde vorführen zu lassen, welche gewaltigen Errungenschaften die moderne Medizin gegenüber früheren Zeiten hervorgebracht habe. Solche Auftragsarbeiten im Sinne einer linearen Fortschritts-geschichtsschreibung dienten natürlich auch der gesellschaftspolitischen Außendarstellung der Ärzteschaft, also der Selbstdefinition und Selbstpräsentation gegenüber der Gesellschaft, und besaßen damit hohe politische Relevanz.

Auch die Homöopathen begannen sehr früh damit, ihre eigene Geschichte zu betrachten und darzustellen [1]. Auch hier dominierte – neben der identitäts-

stiftenden Idealisierung des ständigen Kampfes gegen die Hindernisse vonseiten der Schulmedizin – unter anderem der Stolz auf die bisherigen Leistungen sowie der Glaube an die Wahrheit und Zukunft der eigenen Lehre. Natürlich hatte dies – von Anfang an – auch politische Hintergründe. Der Geschichtsschreiber sollte auch hier nicht nur bestimmte Personen und Institutionen dem Vergessen entreißen und deren Nachlass für die Nachwelt aufarbeiten, sondern dem Leser ebenso die Würde und Faszination des Gegenstands vermitteln, das heißt, ihn möglichst für die Sache der Homöopathie begeistern und gewinnen. Interessen dieser Art waren also traditionellerweise der gemeinsame Nenner

aller Auftraggeber von Unternehmensgeschichten, Institutionsgeschichten, Vereinsgeschichten, Stadtgeschichten, Nationalgeschichten, Wissenschaftsgeschichten, Medizingeschichten und Homöopathiegeschichten.

Inzwischen hat sich Geschichtsschreibung aber zunehmend verselbstständigt, hat sich als eigenständige Disziplin akademisch etabliert und sich mit Nachbardisziplinen vernetzt (Soziologie, Ethnologie, Politologie, Ökonomie, Philosophie usw.). So lässt sie sich nicht mehr so leicht als Auftragswissenschaft von Interessengruppen instrumentalisieren, sondern ist freier, die verschiedensten Standpunkte einzunehmen. In der Tat gibt es heute innerhalb der Geschichtswissenschaften einen ausgesprochenen Methodenpluralismus – der letztlich nur den allgemeinen Pluralismus in der Gesellschaft als Ganzer widerspiegelt.

Dies hat Vor- und Nachteile. Unerwünscht ist eine Pluralität von Methoden in der Wissenschaft im Allgemeinen bei traditionellen Machthabern und Autoritäten (vom Klerus und Adel über Regenten bis zu „Päpsten“ der Schulmedizin), weil ihre ansonsten meist unangefochtene Selbstdarstellung von anderen Perspektiven aus ja hinterfragt, angezweifelt oder angeprangert werden könnte.

*Willkommen ist Methodenvielfalt dagegen bei unterprivilegierten Minoritäten und Randgruppen der Gesellschaft, da sich in einem erweiterten Repertoire von Methoden für jede Gruppe irgendein Aspekt finden lässt, unter dem sie besonders gut und vorteilhaft erscheint.*

Insofern hat moderne polyperspektivische Geschichtswissenschaft etwas Antihierarchisches, Demokratisches, Individualisierendes, aber auch Heterogenisierendes und Nivellierendes.

Wenn man sich allerdings einmal bewusst macht, dass nahezu hinter allem, was wir täglich hören oder lesen, dieses Interesse nach Selbstdarstellung, Selbsterhaltung und Selbstrechtfertigung steckt (von den Reden mancher Staatsoberhäupter bis zu Gesundheitspolitikern, Krankenkassenvertretern oder Klinikärzten), dass sozusagen jeder permanent immer nur seine Geschichte erzählt, das heißt, seine Sicht der Dinge, seine Leistungen,

Verdienste und Rechte herausstellt, dann bekommt die perspektivistische Dimension moderner Geschichtswissenschaft eine unerwartete Brisanz. Wenn es angesichts der Pluralität von Perspektiven jedem jederzeit unbenommen bleibt, sich und seine Biografie von dieser oder jener Warte aus zu betrachten – wie kann man sich dann überhaupt noch mit anderen verständigen? Verständigung setzt doch immer einen gemeinsamen Nenner voraus, etwas (relativ) Objektives, von allen gleichermaßen Anerkanntes.

Natürlich muss sich derjenige am wenigsten um die Geschichten und Kriterien anderer kümmern, der die meiste Macht hat, sei es physisch, ökonomisch, politisch, ideologisch, wissenschaftlich, medizinisch oder literarisch. Es gibt ja nicht nur eine Lufthoheit im militärischen Sinn, sondern auch eine Deutungshoheit im geistigen Sinne. Solange man diese aber nicht besitzt, muss man sich um Verständigung mit anderen bemühen, da man – allein auf sich gestellt, ohne Austausch mit anderen – nur sehr schwer überleben, geschweige denn gut leben kann. Dies gilt für Individuen genauso wie für Institutionen, Gedankensysteme oder Heilsysteme, also auch für die Homöopathie.

*Im ureigensten Interesse des Überlebens und Gut-Lebens muss die Homöopathie also einen Dialog mit anderen betreiben, um wahrgenommen, verstanden und letztlich anerkannt zu werden.*

Um Anerkennung zu erreichen, muss man die eigene Situation und die gerade gültigen Spielregeln und Werte der Gesellschaft kennen, in der man lebt. Dazu braucht man aber einen entsprechenden geschichtlichen Hintergrund, also ein Verständnis der großen historischen Linien, die die Gegenwart konstituieren und prägen. Ohne diese Voraussetzung lässt sich keine Gesellschaft so leicht verändern. Eine Veränderung der bestehenden Verhältnisse war es aber doch, was unterprivilegierte Schichten oder Gruppen der Gesellschaft seit der französischen Revolution immer anstrebten, getragen vom aufklärerischen Glauben an den Fortschritt und eine bessere Zukunft. Diese Haltung betrifft die Homöopathie in zweierlei Hinsicht. Zum einen war ihr

Begründer Hahnemann selbst ein Musterschüler der Aufklärung, der nicht müde wurde, an die Vernunft und Einsichtsfähigkeit der Menschen zu appellieren, die Wahrheit und Überlegenheit der Homöopathie einzusehen. Zum anderen hat es den großen, ursprünglich erhofften Durchbruch der Homöopathie (die ja „die einzig wahre und mögliche Heilkunst“ sein sollte bzw. die „Medizin des 21. Jahrhunderts“) bis heute noch nirgendwo auf der Welt gegeben.

Grob gesagt lag und liegt der Anteil homöopathischer Ärzte an der gesamten Ärzteschaft eines Landes in allen Jahrhunderten und Erdteilen nie wesentlich über 1–10% (ca. 1% in Deutschland heute; bis ca. 10% in den USA im 19. Jahrhundert) [2]. Durch diese Schätzungen soll nur daran erinnert werden, dass die Homöopathenschaft bis heute überall eine Minderheit geblieben ist, die eben – wie fast jede Minderheit (zumindest jede mit Absolutheitsanspruch) – ein verständliches Interesse an einer Veränderung der Verhältnisse hat.

## Der Wunsch nach Anerkennung

Was soll sich also ändern? Der Status der Homöopathie. Eine weitere Verbreitung und eine stärkere Anerkennung sollen erreicht werden. Erstrebt wird eine Absicherung der eigenen Position, des eigenen Status innerhalb der Medizin bzw. der Gesellschaft. Bei solchen Zielen ist es aber empfehlenswert, den jeweiligen historischen Kontext mitzubedenken.

## Von wem will oder muss man anerkannt werden?

Wohl von möglichst Mächtigen, die einem wirklich helfen können, einen unterstützen, sponsern, legitimieren, absichern oder gesetzlich verankern. Doch wer kann einem heute Sicherheit versprechen, geschweige denn garantieren?

In einer westlich-europäischen Gesellschaft der Moderne, die aus Umstürzen, Weltkriegen und Wirtschaftskrisen hervorgegangen ist und für die Interessenkonflikte, wechselnde Mehrheitsverhältnisse und unberechenbare Politik geradezu konstitutiv sind, ist es sehr schwer, wenn überhaupt möglich, einen Fels in der Brandung zu finden, an den man sich halten könnte und der einem

Schutz gewährt. Dies war allerdings nicht immer so.

Als Hahnemann 1821 mit seiner Familie nach Köthen umzog, konnte er sicher sein, dass der Landesfürst, Herzog Ferdinand von Anhalt-Köthen, ihn und sein Selbstdispensationsrecht (und damit die Homöopathie) schützen würde. Erstens war der Landesherr Souverän in seinem eigenen Land, sodass sein Wort sogar über dem Gesetz stand, zweitens galt damals ein Versprechen so viel wie ein Vertrag und drittens war der Herzog Freimaurer-Logen-Bruder von Hahnemann, sodass beide auch spirituell-rituell verbunden waren, was eine zusätzliche Sicherheitsgarantie darstellte. Hahnemann und seine homöopathische Praxis waren also, solange er in Köthen weilte, in Sicherheit. Außerdem war er als Hofrat und Leibarzt des Herzogs anerkannt und wurde ideell und materiell gut honoriert.

Von solchen Privilegien können heutige Homöopathen nur noch träumen. Mit dem Übergang der alten Monarchien und Aristokratien in demokratische Staaten (im Anschluss an den ersten Weltkrieg) gerieten die Gesellschaften in Europa in jene permanente Unruhe, die Tocqueville, als er in den 1830er-Jahren die USA bereiste, als typisch und charakteristisch für die amerikanische Demokratie beschrieb [3]. Alles scheint seither – mehr als je zuvor – in Fluss geraten zu sein, alles scheint sich jederzeit und immer wieder ändern zu können. Politiker haben nur beschränkte Macht und Möglichkeiten. Die Kirche ist vom Staat getrennt und von politischen Entscheidungen ausgeschlossen. Dafür werden zahlreiche andere Mitspieler zugelassen: Wirtschaftsunternehmen, politische Parteien, Interessenverbände, Gewerkschaften, die Medien, die Börse usw.

Wer in diesem Fließgleichgewicht von antagonistischen Kräften sollte einem da Sicherheit gewähren oder zum Durchbruch verhelfen? Speziell im Fall der Homöopathie: Auf wen oder was sollte man setzen, auf Anerkennung durch die Krankenkassen, die naturwissenschaftliche Medizin, die medizinischen Fakultäten der Universitäten, die Presse, die Politik, die Philosophie, die Quantenphysik, die Esoterik?

### Gefährdete Identität der Homöopathie

Darüber hinaus stellt sich auch eine zweite Frage: Selbst wenn die Homöopathie jemanden gefunden hätte, der sie aner-

kennen, fördern und schützen möchte: Als was würde, könnte oder müsste sie sich präsentieren? Dies betrifft die Frage nach der Identität der Homöopathie, die heute – ebenfalls im Gegensatz zu früher – immer schwerer, falls überhaupt, zu beantworten ist.

Für Hahnemann und seine unmittelbaren Jünger war es – zumindest noch in den 1820er- und 1830er-Jahren – klar, was echte und gute Homöopathie sei. Genauso klar war, wer ein Allopath oder gar ein „Halb-Homöopath“ oder „Bastard-Homöopath“ war. Die rote Linie zwischen dem Reich der Guten und der Achse der Bösen war eindeutig gezogen.

Heute spiegelt sich innerhalb der Homöopathieszene dagegen die gleiche Dynamik wider wie in der Gesellschaft im Großen: zunehmende Heterogenität und Pluralität, postmoderner Individualismus, abnehmender Gemeinschaftssinn, Innovationsdruck, Konkurrenz von Anbietern neuer Ansätze, Computerisierung, Literaturschwemme, Vermarktung usw. Eine Einheit in der Vielfalt zu erkennen bzw. wiederherzustellen, wird zunehmend schwieriger – ein typisches Merkmal der Postmoderne.

Dabei ist Einheit der Lehre und Einheitlichkeit der Methodik gerade die unabdingbare Voraussetzung für klinische Studien ebenso wie für eine gezielte Standespolitik. Wenn es so viele Homöopathien gibt wie Homöopathen, kann die Homöopathie weder von der Schulmedizin noch von der Gesellschaft noch von der Politik als etwas Bestimmtes wahrgenommen oder ernst genommen, geschweige denn anerkannt werden.

### Sich wandelnder Status der Ärzteschaft

Noch ein dritter Punkt ist zu bedenken. Historisch gesehen ist der hohe gesellschaftliche Status, den die (schulmedizinische) Ärzteschaft in den westlichen Industriestaaten bis vor einigen Jahrzehnten einnahm, die absolute Ausnahmesituation. Wenn Ärzte als Berufsgruppe heute zunehmend wieder als das wahrgenommen und eingeschätzt werden, was sie jahrtausendlang in allen Kulturen waren, nämlich als Dienstleister bzw. Handwerker, so ist dies die Folge einer von Soziologen als „Deprofessionalisierung“ bezeichneten Entwicklung.

Dass Ärzte in noch nicht allzu ferner Vergangenheit als „Halbgötter in Weiß“ be-

zeichnet und hofiert wurden, hatte spezifische historische und soziologische Gründe. Etwa gleichzeitig und parallel zur Entwicklung der Homöopathie war die Schulmedizin im 19. Jahrhundert eine enge Verbindung mit den modernen Naturwissenschaften eingegangen, was erstmals zu standardisierten Therapien und statistisch reproduzierbaren Ergebnissen führte. Vor allem die durch Asepsis und Anästhesie ermöglichten spektakulären Leistungen der Chirurgie prägten bald das neue Bild vom Arzt als Angehöriger einer mächtigen, kompetenten und hoch angesehenen Berufsgruppe.

Die Verwissenschaftlichung der Medizin bot aber nicht nur die Voraussetzung für weitere Allianzen der Schulmedizin, etwa mit dem Krankenversicherungssystem, Universitätssystem, Rechtssystem und Wirtschaftssystem, sondern auch für gezielte Standespolitik, die sich schließlich in der sogenannten Professionalisierung der Ärzteschaft niederschlug. Man versteht darunter die eigenverantwortliche Selbstbestimmung über die eigene Berufstätigkeit, insbesondere über die eigene Theorie, Praxis, Ethik und Honorierung.

Seit einigen Jahrzehnten ist diese einmalige historische Errungenschaft der Ärzteschaft allerdings wieder rückläufig. Anders als noch im 19. Jahrhundert können (schulmedizinische) Ärzte heute ihr Grundlagenwissen und ihr technisch-pharmazeutisches Instrumentarium weder selbst produzieren noch kontrollieren, sondern müssen sich von Biochemikern, Molekularbiologen, Ingenieuren und Pharmareferenten anweisen lassen, welches Gerät oder Medikament wann und wo einzusetzen ist. Außerdem spielen bei gesundheitspolitischen, ökonomischen oder ethischen Fragen fachlich-medizinische Erwägungen oder gar Proteste vonseiten der Ärzteschaft nur noch eine marginale Rolle im Chor der zahlreichen gleichberechtigten Entscheidungsträger [4].

*Im Gegensatz zur Selbstbestimmung früherer Zeiten werden Ärzte heute also zunehmend fremdbestimmt: von parteipolitischen Reformprogrammen, juristischen Einschränkungen und Verpflichtungen sowie wirtschaftspolitischen Honorardeckelungen.*

Aber auch die inzwischen gängige Verunglimpfung des Berufsstandes durch Berichte über Kunstfehler, Ärzteskandale oder Ähnlichem in den Massenmedien trägt das Ihrige dazu bei. Die Schulmedizin ist also nicht mehr das, was sie einmal war.

## Fazit und Ausblick

Was hat der einzelne homöopathische Arzt davon, diese und andere historische Perspektiven zu kennen? Wenn man davon ausgeht, dass Homöopathen von dem, was sie tun und dabei erfahren, überzeugt sind und der Homöopathie daher eine möglichst große Verbreitung und Anerkennung wünschen, so muss bei ihnen doch ein dringender Wunsch nach Veränderung der aktuellen Verhältnisse bestehen.

Um aber in einer so komplexen gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Situation wie heute etwas zu ändern, muss diese erst einmal als solche wahrgenommen werden. Man muss sich klar machen, was Sache ist, also Realität, und was Illusion und Wunschdenken. Um die Hauptparameter, die die Gegenwart vorwiegend determinieren, zu bestimmen, führt wohl kein Weg daran vorbei, zu eruieren, seit wann und wieso dies so ist bzw. ob das früher nicht schon einmal anders war. Erst im historischen Vergleich lässt sich unterscheiden, welche Dinge offenbar naturgegeben, also unveränderlich, und welche kontingent, das heißt zufällig, veränderlich, und damit beeinflussbar sind. Wenn überhaupt, dann ist es dieser letztere Bereich des Kontingenten, der neue Freiheitsgrade eröffnen kann.

Des Weiteren wird niemand an der Einsicht vorbeikommen, dass man als heterogene, in Einzelmeinungen und -ansichten zersplitterte Gruppe weniger (um nicht zu sagen nichts) erreichen kann, als wenn man als homogene Körperschaft mit einer Stimme spricht. Dazu ist aber zunächst eine interne Einigung der Homöopathen über die eigene Identität vonnöten, die gegenwärtig nicht gerade leicht zu erreichen sein dürfte. Danach erst – nicht davor – kann sinnvolle Standespolitik, klinische Forschung, Qualitätssicherung, Pressearbeit usw. betrieben werden.

Zu realisieren und zu wissen, wer man selber ist, ist keine leichte Aufgabe. Dennoch gilt das „Gnóthi seautón“ (erkenne dich selbst), wie es seit der grie-

chischen Antike dem abendländischen Menschen aufgegeben ist, auch für die Homöopathie und die Homöopathen. Da dies, wie zu zeigen versucht wurde, ohne historische Perspektiven nicht möglich ist, wäre es zum Zweck der eigenen Identitätsbestimmung förderlich, wenn sich – zur Unterstützung dieses Prozesses – langfristig aus der Homöopathenschaft selbst eine Gruppe von geschichtskundigen Sachverständigen herausbilden würde.

*Um ideologisch und politisch unabhängig zu bleiben, sollte sich die Homöopathenschaft möglichst selbstständig und selbstbestimmt aus den eigenen Reihen ihr homöopathiegeschichtliches Wissen erarbeiten, ihre eigene singuläre Identität begründen und sich ihrer eigenen politischen Ziele und Strategien vergewissern.*

Selbstbestimmung setzt aber nicht nur Selbstfindung und Selbsterkenntnis, sondern auch Selbstkritik voraus. Auch eine kritische Hinterfragung eigener möglicher Problemfelder gehört zu den Voraussetzungen dafür, in einen fruchtbaren Dialog mit Vertretern anderer Heilsysteme und -methoden zu treten. Wenn es gelänge, die verschiedenen Erscheinungsformen der Homöopathie auf eine überschaubare Anzahl von Grundprinzipien und Paradigmen zurückzuführen und deren Verbindungslinien zu den entsprechenden Traditionen aufzuzeigen (wie das z.B. Hans Küng bei den Weltreligionen versucht hat), so könnte die Auseinandersetzung mit der Schulmedizin (deren Wurzeln ebenso differenziert offenzulegen und zu betrachten wären) wesentlich effektiver und selbstbewusster geführt werden.

Darüber hinaus könnte historisch fundierte Selbstkritik auch innerhalb der eigenen Reihen helfen, Ressourcen (wie Zeit, Geld und Energie) zu sparen, indem man etwa bei der Planung von klinischen Studien nicht nur – wie selbstverständlich – einen biometrischen, sondern auch einen homöopathiehistorischen Berater hinzuzieht oder vor der Gründung neuer Institute und Gesellschaften die historischen Rahmenbedingungen und das Schicksal ähnlicher Projekte in der Vergangenheit mitdenkt.

*Vor allem gilt es grundsätzlich zu überdenken, ob es für die Homöopathie angesichts der Deprofessionalisierungstendenz der schulmedizinischen Ärzteschaft immer noch ein vordringliches Ziel sein kann, von dieser anerkannt zu werden – oder sich vielmehr selbstbewusst als eigenständiges Heilsystem auf dem medizinischen Markt zu präsentieren.*

Angesichts der Komplexität der heutigen Lage sollte es im ureigensten Interesse der homöopathischen Ärzte liegen, sich selbst eine zusätzliche Dimension historischer Perspektiven zu erarbeiten und so die Fähigkeit zu erlangen, sowohl die Gegenwart der Homöopathie vor einem erweiterten Horizont in einem klareren Licht zu sehen als auch deren Zukunft bewusst und besonnen im Sinne ihres Begründers zu gestalten. Dies ist jedenfalls das Lernziel des alljährlich vom Autor in Köthen durchgeführten Sommerkurses „Homöopathiegeschichte“. Möglicherweise wird nur so, also mit eigenem historischen Engagement vonseiten der Homöopathenschaft, langfristig die ideologische, politische und finanzielle Unabhängigkeit der Homöopathie zu erhalten sein.

**Priv. Doz. Dr. med. Dr. phil. Josef M. Schmidt**

Allgemeinarzt und Medizinhistoriker  
Institut für Geschichte der Medizin



Ludwig-Maximilians-Universität München

Lessingstraße 2  
80336 München

## Literatur

- [1] Jütte R. The Historiography of Homoeopathy in Germany. *Communicationes de Historia Artis Medicinae* 2004;40(1-2):123-130.
- [2] Schmidt JM. Taschenatlas Homöopathie in Wort und Bild. Heidelberg: Haug; 2001.
- [3] Tocqueville A. Über die Demokratie in Amerika (1835). Stuttgart: Reclam; 1985.
- [4] Unschuld PU. Der Arzt als Fremdling in der Medizin? München: Zuckschwerdt; 2005.